

Menschen starren wir auf die Vergänglichkeit der Zeit und vergessen, daß die tiefere Wurzel unserer Existenz Liebe heißt – je tiefer wir graben, um so eindeutiger Liebe heißt. Die Feier von Allerseelen möge uns die Besinnung schenken, daß die Wurzeln unseres Daseins durch seine Alltäglichkeit bis in Gottes Liebe hinaus reichen. Von dorthier beginnt meine Liebe zu leuchten, die Liebe zu einer alten Tante, die meine Kindheit begleitete, zu dem Schulkameraden, der früh starb, zur Mutter, die mir das Leben schenkte.

Allerseelen ist ein Fest des Lebens und der Liebe; der Liebe zu den Menschen, die mir nahe gestanden haben und mir immer nahestehen; der Liebe, die ihre Kraft hat aus der Liebe Jesu. Johannes schreibt in seinem Brief: „Gott ist die Liebe – wer seinen Bruder liebt, bleibt im Licht“ (1 Joh 4, 16; 2, 10), in dem Licht, das auch den Abgrund des Todes hell macht.

Das Fest Allerseelen ist ein Fest der Liebe, ein Fest des Brückenschlags der Liebe über den Tod hinaus.

Josef Sudbrack, München

LITERATURBERICHT

Teresa als Anklägerin gegen unsere Zeit?

Zu einem Buch über Teresa von Avila*

Anläßlich der Feier des 400jährigen Todestages der hl. Teresa von Avila wird in repräsentativ aufgemachten Bildband versucht, durch hervorragende Bilder einen farbenfrohen und lebendigen Einblick in die Welt und das Leben der Heiligen aus Avila zu vermitteln. Der Verlag setzt damit seine Bildbiographien großer Heiliger fort, wie sie bereits über Vinzenz von Paul, Elisabeth von Thüringen, Martin von Tours, Katharina von Siena, Therese von Lisieux, Ignatius von Loyola u. a. vorliegen.

Auffallendstes Kennzeichen des Teresa-Bildbandes ist die reiche Illustration durch Fotografien von Helmuth Nils Loose, die den Leser zunächst für sich beanspruchen. Die Auswahl der Bilder ist aber eher zufällig, keine repräsentative Auswahl von Bildern zu Teresa; manchen (z. B. Bilder Nr. 8, 26) hätte eine maßvollere Dosierung der Farben gut getan. Doch soll damit nichts von dem positiven Urteil über Fotografien und Reproduktion zurückgenommen werden.

* *Walter Nigg – Helmuth Nils Loose, Theresia von Avila. Theresia von Jesus (Bildband). Mit einem Nachwort von P. Juan Bosco de Jesús OCD, Verlag Herder, Freiburg 1981, 120 S., DM 34,-.*

Der Text stammt aus der Feder des bekannten Schweizer Hagiographen Walter Nigg, der sich um die Aufwertung der Heiligen verdient gemacht hat. (Vgl. „Das Geheimnis der Mönche“, „Große Heilige“, „Die Heiligen kommen wieder“)

Im Einleitungskapitel sinniert der Autor über den Geist Spaniens, die Umwelt der Heiligen; die weiteren Kapitel folgen mehr oder weniger ihrer Biographie. Im Schlußkapitel „Eine geistliche Quijotessa“, sicher das beste des ganzen Essays, versucht Nigg, Teresas Persönlichkeit und Aktualität zusammenzuschauen; ihr Humor, ihre Natürlichkeit und Frische, ihre Fähigkeit, „rationales und irrationales Denken, natürliche und übernatürliche Empfindungen als notwendige Ergänzungen zu betrachten“ (114), und überhaupt die Einheit ihres Lebens kommen zum Ausdruck.

Teresa wird zur Wegweiserin schlechthin, verlorenes Terrain wiederzufinden. So schreibt Nigg mit emphatischen Worten: „Die europäischen Völker haben ihre Seele durch den Kuß der Helena verloren. Nicht nur durch eine freibeuterische Erotik, sondern auch durch die Wissenschaftsvergötzung, durch die Anbetung der Technik und den Tanz um das Goldene Kalb. Sind wir schon auf der Suche nach der geraubten Seele? Wissen wir noch, was eine lebendige Seele ist, jenes Göttliche und Unsterbliche im Menschen, das die ganze Welt aufwiegt? Die spanische Mystik in ihren mannigfachen Ausgestaltungen ist eine der möglichen Antworten auf die seelischen Fragen unserer Zeit, sofern sie mit hungerndem Geist und dürstender Seele gelesen wird.“ (116) Ob solche Sätze einem suchenden Menschen von heute auf die Beine helfen? Das negative Grundurteil über unsere heutige Zeit ist nicht zu überhören, eine Haltung also, die Teresa ihrer Zeit gegenüber nicht angenommen hat (wie einige Seiten zuvor treffend gesagt wurde), obwohl in ihrer Zeit auch nicht alles Gold war, was glänzte. Dieser Eindruck, daß die Heilige benützt wird, um pessimistische Seitenhiebe auf unsere Zeit und die Menschen heute auszuteilen, verstärkt sich, wenn man die vorausgehenden Kapitel liest.

Schon im Einleitungskapitel läßt sich der Autor, wohl unter dem Einfluß der sogenannten „Leyenda Negra“ stehend und sich auf Bartolomé de Las Casas stützend, zu einem Urteil hinreißen, das so nicht stehenbleiben darf: „Die Spanier eroberten mit einigen hundert Soldaten Peru und Mexiko und machten sich dabei einer Unmenschlichkeit schuldig, die nicht hinter Auschwitz zurücksteht.“ (7) Es gibt nicht ein Unternehmen in der damaligen Zeit – „mit *einigen hundert* Soldaten“, vor dem damaligen *völkerrechtlichen Hintergrund* (erst zu Beginn des 16. Jahrhunderts begann Francisco de Vitoria OP die theoretischen Grundlagen dazu zu legen), mit den *damaligen* Vernichtungsmöglichkeiten –, das mit Auschwitz verglichen werden könnte. Ein spanischer Rezensent schreibt dazu: „Allein diese Behauptung ist ein äußerst schwerwiegender Fehler im gesamten Buch von Walter Nigg; doch weist diese Behauptung nicht so sehr auf eine gewisse Leichtfertigkeit des Autors hin, sondern läßt vielmehr den ganzen Berg von negativen Vorurteilen erkennen, die noch immer die Augen der Menschen außerhalb des spanischen Kulturkreises verdunkeln, wenn es darum geht, den Höhepunkt der spanischen Geschichte zu beurteilen.“ (Monte Carmelo, Burgos, 89, 1981, 147–149) Zur Geschichte gibt es inzwischen Studien hervorragender Historiker; erinnert sei an Claudio Sánchez Albornoz, Américo Castro, Salvador de Madariaga, Antonio Domínguez Ortiz.

Erwähnung verdient in diesem Zusammenhang auch Niggs Bemerkung über die spanische Inquisition. Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dieser sicher zu Recht umstrittenen Institution, wie sie beispielsweise Henry Kamen in seinem Buch bietet (Die spanische Inquisition, München 1967), hätte ein gerechteres Urteil ermöglicht. Es stimmt: „Folter und Scheiterhaufen sind keine christlichen Antworten“ (69), aber ein über 100 Jahre dauernder Glaubenskrieg, wie er sich in Deutschland abspielte, sicher auch nicht. Und verglichen mit anderen Tribunalen der damaligen Zeit kommt die Inquisition sogar noch gut weg: „Zu einer Zeit, als bei den europäischen Strafgerichten allgemein gefoltert wurde, verfuhr die spanische Inquisition mit einer Milde und Umsicht, die im Vergleich mit anderen Institutionen zu ihren Gunsten spricht. Foltern wurde nur als äußerstes Mittel angewandt, und zwar in den seltensten Fällen.“ (H. Kamen, 193) Zu denken geben sollte auch folgende Feststellung von H. Kamen: „Die Gesamtzahl der im 17. Jahrhundert allein in Deutschland hingerichteten angeblichen Hexen wird mit 100 000 angegeben, war also vermutlich viermal so hoch wie die Gesamtzahl der von der spanischen Inquisition verbrannten Opfer.“ (229. 322. 341) Damit soll die Inquisition nicht gerechtfertigt oder verherrlicht werden – sie hatte genug fatale Folgen für Spanien, besonders auch im Hinblick auf die Conversos –, aber man muß zumindest versuchen, sie in den politisch-religiösen-soziologischen Kontext zu stellen.

Auf weite Strecken ungenau, z. T. falsch, sind Niggs Äußerungen, wenn es um historische Details zum Leben Teresas oder die Geschichte des Ordens geht. Hier nun einige Beispiele:

– S. 19: Nach dem frühen Tod ihrer Mutter eilte die dreizehnjährige Teresa nicht in die Kathedrale zur Virgen de la Caridad, sondern in die San Lázaro-Kapelle am Fluß Adaja, wo damals diese Muttergottesstatue verehrt wurde.

– S. 20: Bei den kindlichen Spielereien Teresas zeigte sich dennoch schon Wichtiges: ihre herausragende Persönlichkeit, ihre Wirkung auf andere Menschen – sie sagt von sich: „Ich war bei allen beliebt“ (Leben 2, 8; 1, 4; 3, 7; 2, 3; 31, 12) – sowie die Entdeckung der Ewigkeit: „für immer, für immer“ (Leben 1, 5).

– S. 21: In Teresa erwachte nicht „wider alle Erwartung“ der Wunsch, ins Kloster einzutreten. Sie sagt dazu: „Gegen Ende meines Aufenthaltes dort (= bei den Augustinerinnen) hatte ich schon mehr Lust, Klosterfrau zu werden ... In einem anderen Kloster hatte ich eine große Freundin, und das war der Grund, warum ich, falls ich überhaupt ins Kloster ginge, nur dort einträte, wo sie war ... Diese guten Gedanken, Ordensfrau zu werden, kamen und gingen, doch ich konnte mich noch nicht dazu entschließen.“ (Leben 3, 2) „und so entschloß ich mich nach und nach, mich zum Eintritt zu zwingen.“ (Leben 3, 5) Ihr Klostereintritt war also das Ergebnis einer langen inneren Entwicklung.

– S. 22: Es mag sein, daß die Gelübdeablegung Teresas ein Ereignis war, „das mit einem Fest mit Musik, Gesang und Tanz begangen wurde“; doch wußte Teresa ihrem eigenen Bericht nach offensichtlich sehr gut, was sie tat, denn sie schreibt darüber: „Ich weiß nicht, wie ich mit dem Schreiben fortfahren kann, wenn ich daran denke, wie ich meine Profeß ablegte und mit welcher großen Entschlossenheit und innerlicher Freude ich das tat, und wenn ich an die Vermählung denke, die ich mit Dir einging“ (Leben 4, 3), d. h. Christus hatte für sie schon eine persönliche Bedeutung.

Es stimmt auch nicht, daß Teresa „ihren Eifer als unpassend in dieser Umgebung empfunden habe und ihre Gebete unterließ“. Es stimmt, daß sie ein- bis eineinhalb Jahre das innerliche Gebet aufgegeben hat, aber das war erst später, um die Zeit, als ihr Vater starb, 1543; und das geschah aus einem sehr ernst zu nehmenden Grund: „Ich begann, aus Furcht nicht mehr zu beten, da ich mich für so verkommen hielt“ (Leben 7, 1), d. h. die Heilige hatte einerseits Gott schon oft und intensiv erfahren, spürte, wie er sie umwarb, und hat auch schon verstanden, was Beten ist, blieb aber mit ihrem Leben dahinter zurück.

– S. 23: Wenn manche Hagiographen Teresa früher zu einer Persönlichkeit gemacht haben, die geradezu über der Erde schwebte, so kann man bei Nigg den Eindruck bekommen, Teresa habe ihre ganze Zeit nur im Sprechzimmer zugebracht. Und wenn Teresa immer wieder von ihren großen Sünden berichtet, und daß sie eine „mujer ruin“ (schlecht übersetzt: böses Weib) gewesen sei, so muß das im Zusammenhang mit ihrer intensiven Erfahrung der Nähe Gottes gesehen werden. Immerhin schreibt sie über ihr Verhalten in dieser Zeit folgendes: „Ich redete von niemand auch nur das mindeste Böse und verhinderte sogar für gewöhnlich jede üble Nachrede; ich hatte mir den Grundsatz tief eingepägt, über keinen Menschen etwas erfahren zu wollen oder zu sagen, was ich nicht wollte, daß man es von mir sage.“ (Leben 6, 3) So manches Vorurteil über das Kloster der Menschwerdung, das „von gar keinem religiösen Impuls getragen“ war (22), mag das Buch von M. Pinel, *Retablo de Carmelitas*, Madrid 1981, ausräumen.

– S. 36: Ist es wirklich so eindeutig, daß Teresas Leiden seelisch bedingt waren? P. Efrén Montalva, zur Zeit der beste Biograph der Heiligen, schreibt dazu jedenfalls so: „Sie konnte innerlich nicht wachsen, da ihr die Grundlage, das wohlthuende Beten, die Betrachtung der Menschheit Christi, genommen war. Ohne das konnte ihr menschliches Wesen nicht wachsen.“ (J. M. E. Montalva, *Santa Teresa por dentro*, Madrid 1973, 162) D. h. Teresa kam mit den Frömmigkeitsformen des Klosters nicht zurecht; sie selbst schreibt ihre Krankheit übrigens äußeren Umständen zu: „Die Änderung der Lebensumstände und des Essens schadeten meiner Gesundheit sehr, und obwohl ich ein großes Glück verspürte, so reichte das doch nicht aus.“ (Leben 4, 4) Es scheint, daß ein ganzes Bündel von Ursachen diese Krankheit ausgelöst hat, wobei sicher auch ihre hohe Sensibilität nicht unerwähnt bleiben darf.

– S. 37: Am unverständlichsten scheint mir folgende Behauptung Niggs zu sein: „Zwanzig Jahre lang kann man Nonne sein, im Chor die Liturgie mitsingen und doch keine Ahnung von Christus besitzen. Theresia ist ein Beweis dafür.“ Wer Teresas *Vida* liest, gewinnt ein anderes Bild!

Teresa hat nicht erst bei ihrer Bekehrung den „Weg“ gefunden; sie selbst berichtet, nach der Lektüre des Buches von Francisco de Osuna, also bereits 1538: „Ich entschloß mich, diesen Weg mit all meinen Kräften zu befolgen“ (Leben 4, 7), d. h. den Weg der Sammlung, der dort beschrieben ist, und das ist tatsächlich ihr Gebetsweg geworden: „Ich versuchte, so gut ich konnte, mir Jesus Christus, unser höchstes Gut und unseren Herrn, ganz lebhaft vorzustellen, und das war meine Art zu beten.“ Wie kann man angesichts solcher eindeutiger Zeugnisse sagen, Teresa hätte zwanzig Jahre lang „keine Ahnung von Christus“ besessen?

– S. 38: Teresa nahm das innerliche Beten, das sie für ein- bis eineinhalb Jahre aufgegeben hatte, nicht 1554 aufgrund der Begegnung mit dem Leidensmann wieder auf,

sondern wurde dazu durch den Beichtvater ihres Vaters, Vicente Barrón OP, aufgefordert, den sie beim Tode ihres Vaters (24. 12. 1543) kennengelernt hatte (Leben 7, 17). Die Begegnung mit dem Leidensmann hat bereits etwas Endgültiges an sich.

– S. 39: Was hätte Teresa gegen den „Litaneion der Gebete“ gesagt? Hören wir sie: „Für mich gehören betrachtendes und mündliches Gebet immer zusammen“, d. h. selbst wenn einer im „Litaneion“ betete, dann ist das ein gutes Gebet, wenn „er sich Gedanken macht, mit wem er spricht und wer er ist, der spricht, um zu merken, wie er mit ihm umzugehen hat.“ (Weg [Ms Escorial] 37, 3) Von daher ist es so auch nicht richtig zu sagen: „Das Gebet gehört in die Verborgenheit.“ Über das Fotografieren von Menschen in Gebetshaltung hat sie sich nicht geäußert!

Es stimmt, daß „für Theresia das Gebet kein mechanisches, gewohnheitsmäßiges Tun“ war. Aber ist es für einen Menschen überhaupt möglich, daß sein Beten immer „bis auf den Grund der Seele hinabreicht und sein Innerstes aufwühlt“? Wie soll man denn das aushalten? Und ist „Aufgewühltwerden“ der Sinn des Betens? Die folgenden Sätze sind mir unverständlich und kommen mir phrasenhaft vor.

– S. 40: Zu den „Gesprächen mit den Engeln“ möchte ich folgenden Satz Teresas zitieren: „Wir sind keine Engel, sondern haben einen Leib, und uns zu Engeln machen zu wollen, während wir noch auf der Erde leben, das ist Unsinn.“ (Leben 22, 10) Damit ist nichts gegen die Gültigkeit der zitierten innerlichen Ansprache gesagt, aber ein Hinweis gegeben, wie sie nicht mißverstanden werden darf. Ob man von daher eine Angelologie begründen kann, möchte ich bezweifeln.

Pedro de Alcántara war nicht der erste, der Teresa auf ihrem Weg bestätigte. Vorher halfen ihr schon andere, wie Diego de Cetina, Juan de Prádanos, Francisco de Borja.

– S. 42. 66: Um einem Mißverständnis vorzubeugen: „Solo Dios basta“ hat nicht den Sinn: „Nur Gott und sonst niemand“, sondern: „Nur Gott kann allen Ansprüchen des menschlichen Herzens genügen“.

– S. 43: Die Möglichkeit, daß Teresa im Trancezustand geschrieben habe, möchte ich ausschließen, ich glaube vielmehr, daß ihre Vernunft und ihr Verstand beim Schreiben ihrer Werke wie überhaupt in ihrem gesamten Leben sehr gefordert waren.

– S. 45: Es ist nicht richtig zu sagen, daß „Mystik Weltverzicht“ ist; vielmehr schenkt die Mystik, d. h. die innige Gemeinschaft mit Gott, ein ganz neues Verhältnis zur Welt, so daß der Mystiker die Welt geradezu neu geschenkt bekommt, wenn es dabei auch Phasen eines radikalen Verzichts gibt.

– S. 46: Mit dem „lebenden Buch“ ist der Herr selbst gemeint, wie Teresa schreibt: „Seine Majestät ist das wahre Buch gewesen, wo ich die Wahrheiten gesehen habe. Gepriesen sei dieses Buch, welches das, was man zu lesen und zu tun hat, einem so sehr einprägt, daß man es nicht mehr vergessen kann.“ (Leben 26, 6)

– S. 47: Der Großinquisitor, der Teresas „Vida“ las, war der Erzbischof von Toledo, Gaspar de Quiroga, der Teresa sehr gewogen war (siehe Brief vom 27./28. 2. 1577 an ihren Bruder Lorenzo de Cepeda). Es fällt schwer, ihn mit dem von El Greco gemalten zu identifizieren. Die Ausführungen über Teresa und El Greco entsprechen nicht der Eigenart Teresas, denn Mystik, verstanden als Freundschaft des Menschen mit Gott und das Bemühen darum – und das ist im wesentlichen Teresas Mystik –, ist etwas anderes als Niggs emphatische Äußerungen.

- S. 58: Der Autor macht es sich mit der Beurteilung der Milderung der Regel durch Eugen IV. sehr leicht. Ob er die geschichtlichen Fakten kennt, daß er sich ein solches Urteil erlauben kann? (Siehe Ludovico Saggi O. Carm., *La mitigazione del 1432 della regola carmelitana, tempo e persone*, in: *Carmelus* 5 [1958] 3–29)
- S. 60: San José wurde am 24. August 1562 gegründet.
- S. 61: Als Teresa ihre Gründungen durchführte, war ihr nicht allein den ewigen Wohnungen nicht ausgeschlossen zu werden“, sondern Seelen, Menschen zu retten. Und je mehr Menschen nach dem Ideal von San José lebten – beten, opfern, büßen für die Kirche und die Welt (Weg 3, 10) –, so meinte sie, desto mehr würde diesem Anliegen gedient.
- S. 64: Es gab außer dem Refektorium durchaus noch andere Gemeinschaftsräume, wie Kapitel- und Rekreationssaal, wobei gerade die zweimalige tägliche Rekreation in ihrer Pädagogik eine bedeutende Rolle spielt (siehe ihre Konstitutionen 5, 6–8). Wenn der Autor schon über die Tagesordnung in Teresas Klöster spricht, dürfte die Rekreation nicht ausgelassen werden.
- S. 65: Besteht tatsächlich (notwendigerweise) ein wesentlicher Unterschied zwischen einem Mystiker und einem Theologen? M. E. nicht; Johannes vom Kreuz z. B. war Theologe und Mystiker, und viele andere auch.
Es stimmt nicht, daß Teresas Visionen „es ausschließlich mit dem Herrn zu tun hatten“ (siehe Leben 33, 14–16; 36, 24; 39, 26; Gewissensbericht 22; 37).
- S. 70: Johannes vom Kreuz hieß vor dem Beginn in Duruelo Juan de Santo Matía. Die entscheidende Begegnung mit Teresa fand in Medina del Campo statt, nicht im Sprechzimmer der Encarnación in Avila, und zwar in der ersten Hälfte des Oktober 1567.
- S. 70–98: So einfach ist es also, ein historisches Bild zu (ver-)zeichnen! Es ist unglaublich, mit welcher Unbekümmertheit hier mit historischen Fakten umgesprungen wird, sei es im Hinblick auf die Auseinandersetzung zwischen den „Beschuhten“ und „Unbeschuhten“, sei es im Hinblick auf die Kämpfe bei den Unbeschuhten nach Teresas Tod. Doch der Gipfel ist folgender Satz: „Pater Doria wollte die Satzungen Theresias ändern, denn ihm war es mehr um einen christlichen Humanismus als um den neuen Ernst zu tun.“ (87) Der Autor zeigt mit diesem, die Wahrheit fast auf den Kopf stellenden Urteil, daß er von der Geschichte der Auseinandersetzungen bei den Unbeschuhten nach dem Tod Teresas kaum Kenntnisse hat (siehe I. Moriones, *Ana de Jesús y la herencia teresiana. Humanismo cristiano o rigor primitivo*, Roma 1968; deutschsprachige Zusammenfassung: I. Moriones, *Das teresianische Charisma. Eine Studie über die Ursprünge*, Roma 1973); damit möchte ich die Frage verbinden, was Nigg unter „christlichem Humanismus“ und „neuem Ernst“ versteht.
- S. 84: Es stimmt nicht, daß Johannes vom Kreuz „keine Heiterkeit des Gemütes besaß“; außerdem konnte auch Teresa hervorragende Poesien schreiben (siehe E. Lorenz, *Teresa von Avila: „Gott allein genügt“*. Eine Interpretation durch Übersetzung, in: *Geist und Leben* 53 [1980] 172–183).
- S. 86: Das Zitat „Es käme uns teuer zu stehen ... als sie ihn fanden“ ist eine Äußerung Teresas, mit der sie die Antwort des Johannes vom Kreuz kritisiert, die dieser bei ihrem „geistlichen Wettstreit“ gegeben hat. So wie es dasteht, erweckt es den Eindruck, es stamme von Johannes (*Obras completas*, Ausgabe BAC, 1967, S. 1135, *Vejamen* 6).

– S. 98: Unverständlich erscheint mir der Satz: „Die Christen treiben andere Geschäfte und gehen am Tiefsten achtlos vorüber, und gerade darin besteht ihr Jammer.“ Ist er aus Pessimismus oder Verbitterung geschrieben? In dieser allgemeinen Form stimmt er jedenfalls nicht.

Noch einige Anmerkungen zu den Bilderläuterungen:

- Bild 24: Unglaublich die Behauptung, daß König Philipps Eingreifen in die Reform zwischen 1577 und 1579 die Heilige in schwere Konflikte stürzte (siehe ihren Brief an ihn vom 4. 12. 1577).
- Bild 30: Teresa gründete auf Geheiß von P. Jerónimo Gracián de la Madre de Dios – das ist die richtige Schreibweise des Namens – am 29. 5. 1575 (und nicht 1578) ein Kloster; im Text zu den Bildern 45 und 46 ist die richtige Jahreszahl genannt.
- Bild 36: Eine seltsame Erklärung des Namens der María de Ocampo!
- Bild 47: Nach der Vision beriet sich Teresa zuerst mit dem Beichtvater, ohne ihm etwas von der Vision zu sagen, – „das nämlich gibt mir mehr innerliche Ruhe. Ich bitte dann den Herrn, die Beichtväter in dem zu erleuchten, was sie auf natürlichem Weg erkennen können, und wenn Seine Majestät will, daß etwas geschieht, dann gibt er es ihnen ein. Diese Erfahrung habe ich oftmals gemacht ... Er überlegte alles und es schien ihm gut, daß ich aufbräche; so entschloß ich mich zu gehen.“ (Gründungen I7, 3–4) Mir scheint dieses Verhalten, das auf eine Gewohnheit der Heiligen hinweist, sehr wichtig zu sein. Sie fühlt sich als „Visionärin“ den „Amtsträgern“ gegenüber nicht erhaben.

Diese Liste von Aussetzungen erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Mehr als einzelne Sätze oder Fakten ist es oft der gesamte Sprachduktus, der Kritik herausfordert, z. B. wenn Teresa immer wieder benutzt wird, um gegen neue Entwicklungen unserer Zeit zu wettern. Dafür ist sie zu schade, und außerdem entspricht das nicht ihrer Art; sie ging die Mißstände nicht von außen an, sondern erlebte sie selbst und betrieb eine Erneuerung von innen heraus, vom Angerührtsein, von der Verbindung und Freundschaft des Menschen mit Gott. Sagt sie doch am Schluß der „Inneren Burg“: „Das ist der Sinn dieser geistlichen Ehe, daß ihr immerfort Werke entspringen, Werke.“ (7. Wohnung 4, 6)

Daß Teresa auf eine einzigartige Weise diese Freundschaft mit Gott gelebt hat und durch sie zur Freundschaft mit den Menschen und der Welt gelangt ist, das aufzuzeigen scheint mir für heute wichtig zu sein, und das wird in diesem Buch vergessen, abgesehen vom Nachwort von P. Juan Bosco de Jesús OCD, der nach einigen statistischen Angaben zur Verbreitung ihres Ordens und ihrer Schriften Treffendes über ihre bleibende Aktualität sagt: „Noch nach 400 Jahren scheint sie an der Seite des Lesers zu stehen“ (119). Wenn man das Buch gelesen hat, weiß man kaum etwas von der Eigenart des Betens der hl. Teresa, und auch die historischen Details, die geboten werden, sind sehr ungenau. Schade! Schade auch wegen der Tatsache, daß dieses Buch in einem renommierten Verlag erschienen ist, wahrscheinlich ein großer Erfolg wird und somit ein sehr schiefes Teresabild verbreitet wird.

Ulrich Dobhan, München